

Inkulturation

Gottes Gegenwart in den Kulturen

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Inkulturation. Der Mut auf die transformierende Kraft der Kontextualität zu setzen

von Chibueze C. Udeani und Monika Udeani

Im Inkulturationsdiskurs wird der Fokus meist auf die nichteuropäischen beziehungsweise nichtwestlichen Länder gelegt, die sich weitgehend mit den Ländern des Südens decken. Rund zwei Drittel aller Christinnen und Christen weltweit leben in den Ländern des Südens. Der Erstkontakt mit dem Christentum fand für diese Völker und Gesellschaften im Rahmen verschiedener Missionierungswellen im Verbund mit kolonialpolitischen und wirtschaftlichen Expansionsbestrebungen Europas vor hundert bis fünfhundert Jahren statt.

Obleich viele dieser Frauen und Männer sich seit Generationen als Christinnen und Christen verstehen und ihren Alltag entsprechend gestalten, hegen nicht wenige Theologen und kirchliche Amtsträger ihnen gegenüber den Verdacht eines synkretistischen Glaubenslebens. Damit verbunden ist die mehr oder weniger latente Unterstellung einer Verfälschung des christlichen Glaubensgutes, wie es westliche und vor allem europäische Theologen formulieren und reflektieren – vor ihrem eigenen soziohistorischen und kulturellen Hintergrund. Das Anliegen des hier vorliegenden Beitrags ist es, jene zu ermutigen, die sich für entschiedene Inkulturationsschritte und eine entsprechende Reflexion der Praxis engagieren. Mut ist angesagt, weil er sich auf die transformierende Kraft der jeweiligen soziohistorischen und kulturellen Kontextualität berufen kann, in der sich das Konstitutive des christlichen Glaubens in Vielfalt je neu zu manifestieren vermag. Der christliche Glaube bedarf seinem Wesen gemäß seit jeher einer Konkretisierung in den kleinen und kleinsten Lebensbewegungen der Glaubensgemeinschaften und einzelnen Menschen. Folglich gibt es keinen hinreichenden Grund für Berührungssängste zwischen dem christlichen Glauben und den jeweiligen soziohistorischen und kulturellen Rahmensetzungen, unter denen er

gelebt wird. Im Gegenteil, diese Kontextualität ist der Boden, auf dem die Botschaft Christi zum Tragen kommt und sich bewährt, analog zu den Worten aus dem Johannesprolog: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ (Joh 1,14)

Nun gibt es bereits seit den ersten Missionsinitiativen Versuche, im Prozess der Inkulturation Anpassungen der christlichen Glaubenspraxis vorzunehmen, um die Rezipientinnen und Rezipienten leichter für den neuen Glauben zu gewinnen. Hans Waldenfels gibt diesbezüglich zu bedenken, dass im Inkulturationsprozess über lange Zeit vor allem akzidentell Erscheinendes, wie Sprache, Ritual, Kleidung und Ähnliches einem eher „äußerlich wirksamen Akkommodationsverfahren“ unterworfen wurde. Dem gegenüber verweist Waldenfels auf eine anstehende tiefer reichende Verständigung über das je eigene Gottes- und Menschenbild, die Weltanschauung, ethisches Verhalten, Zeit- und Geschichtsverständnis und Ähnliches, die für eine Inkulturation nötig wären.¹ Gerade in diesen grundlegenden, Geduld und interkulturelles Fingerspitzengefühl erfordernden Begegnungen, ließe sich viel gewinnen.

In welchem Ausmaß ist nun der soziohistorische und kulturelle Rahmen der jeweiligen Gesellschaft vor Ort für eine gelungene Inkulturation der Botschaft Christi einzubeziehen? Woran würde man bemerken, dass die Kontextualität adäquat berücksichtigt wird beziehungsweise die Botschaft Christi eine fruchtbare Symbiose mit ihr eingeht? In Anlehnung an Waldenfels und in dessen Weiterentwicklung sind exemplarische Felder zu betrachten.

Zunächst gilt es, den jeweiligen soziohistorischen und kulturellen Rahmen mit Blick auf die Gesellschaft und ihre Mitglieder wahrzunehmen. Welche kostbaren Fundamente liegen als Traditionen bereits vor? Dazu zählen unter anderem das Verständnis von und der Umgang mit Macht. Wird Macht ermächtigend oder entmächtigend

¹ Vgl. Hans Waldenfels, „Gottes Wort in der Fremde. Inkulturation oder Kontextualität?“, in: Monika Pankoke-Schenk/Georg Evers, Inkulturation und Kontextualität. Theologien im weltweiten Austausch, Frankfurt/M. 1994, S. 114–123, hier: S. 120–121.

ausgeübt? Welche Verpflichtungen gehen Mächtige gegenüber anderen ein? Welche Ausgleichsformen bestehen in der Praxis? Welcher Stellenwert kommt Schwächeren und am Rande Stehenden zu? In welcher Weise wird der Achtung vor dem Leben Ausdruck gegeben?²

Auf die einzelne Person bezogen gilt die Aufmerksamkeit unter anderem der Frage, in welcher Weise das Individuum in gesellschaftlicher Bezogenheit aktiv Verantwortung für das eigene Leben übernimmt und initiativ wird. Welcher Stellenwert kommt der Entfaltung der eigenen Fähigkeiten und Talente zu – oder herrscht stattdessen eine lähmende spirituell verbrämte Schicksalsergebenheit vor? Welche Aspekte einer kritischen Diesseitsorientierung sind Teil der Traditionen und spornen dazu an, die Welt als Gottes Schöpfung hier und heute als lebenswerte Welt für alle Menschen zu gestalten? Oder prägt eine magisch-verengte Jenseitsverhaftung die alltägliche Praxis, die die Betroffenen in der Opferposition und dem damit verbundenen Leiden und Ertragen des Leidens einzementiert?

Die Kraft der Kontextualität besteht darin, achtsam zu sein für jenes, was in einer bestimmten Kultur und Gesellschaft bereits an Lebensförderlichem vorhanden beziehungsweise über Generationen und Abergenerationen aus gutem Grund gewachsen ist, es in seiner Eigenkompetenz wertzuschätzen und daran anzuknüpfen. Eine wahrhaft christliche Verkündigung rechnet damit, dass sich Gott in den verschiedenen Kulturen und Gesellschaften bereits manifestiert und mit deren Menschen eine gemeinsame Geschichte hat, die weit vor dem Zeitpunkt der Christianisierung begonnen hat. Eine wahrhaft christliche Verkündigung registriert soziohistorische und kulturelle Besonderheiten nicht nur, um sie für eine erfolgreiche Verbreitung des eigenen Verständnisses der Botschaft Christi zu instrumentalisieren. Vielmehr versucht sie in Anbetracht des Fremden zu lernen – auch für den eigenen Kontext.

Waldenfels betont: „Das Christsein besteht [...] in der Nachfolge Christi. Diese muss [...] zu einer der jeweiligen geschichtlichen

² Vgl. Konziliarer Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Raum-Zeit-Stelle angemessenen kreativen christusförmigen Lebensgestaltung führen. Folglich reicht eine einfache ‚Imitation‘ in seinen jüdischen Denk- und Lebensgewohnheiten, eine Perpetuierung des in der Zeit Jesu gegebenen Kulturstandes [...] nicht aus.“³ Zu ergänzen ist, dass auch die europäischen Überformungen des Verständnisses einer adäquaten Nachfolge keineswegs den Völkern und Gesellschaften des Südens aufzuerlegen sind. Bereits beim ersten Konzil von Jerusalem bieten die Apostel eine hilfreiche Folie für diese Herausforderung (Apg 15,5–29).

Was bleibt in Anbetracht der angestrebten Symbiose der Botschaft Christi mit jenem, was wir unter Kontextualität zusammenfassen, noch von der Botschaft Christi übrig? Robert Schreiter warnt vor naiven Konzepten, die die „Kern und Hülle“-Theorie vertreten, „nämlich, dass der ‚Kern‘ der Botschaft des Evangeliums neu in die ‚Hülle‘ einer anderen Kultur verpackt werden könne“⁴. Stattdessen „könnte die Begegnung Christi mit allen Kulturen die Bedingung der Möglichkeit der vollen Manifestation der Bedeutung der Inkarnation sein. Und durch diese Manifestation kommen wir möglicherweise einem vollständigeren Verständnis der *missio Dei* in der Welt im Wirken Gottes in Jesus Christus und dem Heiligen Geist näher“⁵.

Nun ist der Prozess einer die soziohistorischen und kulturellen Gegebenheiten berücksichtigenden Inkulturation nicht nur eine Anpassung der Botschaft Christi an die jeweilige Gesellschaft, sondern erfordert ein beständiges Ringen mit der scharfkantigen Ausrichtung dieser Botschaft. Sie verursacht, wie Franz Weber betont, „auch tiefgreifende Konflikte, die allein schon deshalb nicht zu vermeiden sind, weil sich die Botschaft des Evangeliums nicht einfach leichtsinnig und leichtfertig an bestehende soziale und kulturelle Vorgegebenheiten

³ Hans Waldenfels, a. a. O., S. 120.

⁴ Robert Schreiter, „Mission in der Spannung von universalem Anspruch und partikularem Kontext“, in: Markus Luber (Hrsg.), Kontextualität des Evangeliums. Weltkirchliche Herausforderungen der Missionstheologie, Regensburg 2012, S. 51–67, hier: S. 51.

⁵ Robert Schreiter, a. a. O., S. 66.

ten anpassen lässt, sondern sich immer wieder um des Menschen und seiner Befreiung willen gegenüber unmenschlichen Verhältnissen ‚querlegen‘ muss.“⁶

Ein dergestalt beschrittener Weg der Inkulturation beinhaltet ein sich gegenseitiges Durchdringen von Kultur und Lebensweisen einerseits und der Botschaft Christi andererseits. Er hat Auswirkungen auf alle pastoralen Grundfunktionen, wandelt diese und lädt zum aufmerksamen Neu-Sehen des soziohistorischen und kulturellen Rahmens und der Botschaft Christi gleichermaßen ein. Insofern bleibt die Frage nach adäquater Sprache, Riten und Umgangsformen nicht ausgespart, allerdings nachrangig.

Im Folgenden sollen fünf Thesen für dieses Inkulturationsverständnis formuliert werden:

Ohne Inkarnation keine Botschaft Christi

Die transformierende Berührung mit der konkreten Lebenswelt der Menschen vor Ort stellt ein konstitutives Wesensmerkmal der Botschaft Christi dar. Mit Magnus Striet ist von einem „Evangelium an sich“ Abschied zu nehmen: „Es gibt das Evangelium nicht in der überzeitlichen Intelligibilität eines platonischen Ideenhimmels, sondern nur im Deutungshorizont des Gottes, der selbst Fleisch angenommen und so den Menschen in seiner ganzen Endlichkeit und Fragilität unendlich gewürdigt hat. [...] Generiert deshalb eine Kultur neues Wissen über den Menschen, so ist auch dieses unter dem Aspekt zu betrachten [...] ob es in einer gegenüber anderen Zeiten neuen Weise das Evangelium von dem Gott ausdrückt, der Freundschaft unter Menschen will und sich so selbst anerkannt findet. Evangelium und Kultur können deshalb auch nie per se einen Gegensatz bilden.“⁷

⁶ Franz Weber, „Inkulturation auf dem ‚Missionskontinent‘ Europa. Orden als Träger inkulturierter Evangelisierung“, in: ZMR 86 (2002) 3, S. 192–205, hier: S. 196.

⁷ Magnus Striet, „Evangelium und Kultur – ein Gegensatz? Theologische

Für das Anliegen einer Inkulturation zeigt sich somit deutlich: Eine Inkulturation, die inkarnatorisch angelegt ist, braucht sich in Anbetracht einer partikulären Kontextualität nicht vor der Verzerrung der Botschaft Christi zu fürchten. Stattdessen lässt sich erst in der konkreten Verwurzelung in den Lebensvollzügen der Menschen in einem spezifischen Umfeld samt den damit verbundenen Wandlungsprozessen alles gewinnen.

Die christliche Botschaft in der je eigenen Tradition

Der bislang gewachsene, reflektierte und umkämpfte Zugang zur Botschaft Christi in Europa und die daraus entfaltete Theologie ist und bleibt – trotz mancher fruchtbarer Impulse von außen, wie beispielsweise der Befreiungstheologie – eine europäische und dem europäischen soziohistorischen und kulturellen Kontext entwachsene. Beim Transfer in die Länder des Südens und im Dialog mit den Gläubigen und Theologinnen und Theologen des Südens ist heute mehr denn je davon abzusehen, die europäischen Koordinaten, an denen sich eine christliche Theologie in Europa maßgeblich orientiert und auch abgrenzt, als Unterscheidungsmerkmal für christlich und der Botschaft Christi gemäß oder eben nichtchristlich und synkretistisch bis widerchristlich anzuwenden.

Waldenfels gibt diesbezüglich zu bedenken: „Die Nachfolge Christi war denn auch von Anfang an ein ungeheurer Übersetzungsvorgang, der erst dort zwischenzeitlich aussetzte, wo das Christentum zur kulturgestaltenden Kraft des Abendlandes wurde und die Symbiose von christlicher Inspiration und abendländischem Kulturerbe sich der Welt aufzuerlegen begann. Was dann zu spät erkannt wurde, war die Tatsache, dass auf die Dauer nicht mehr der Ursprung die letztentscheidende Norm bildete, sondern spätere innerkirchliche Entscheidungen, wie Konzilsbeschlüsse und disziplinarische und rituelle

und anthropologische Grundsatzbemerkungen (nicht nur) zur ‚Pastoral-Konstitution‘, in: PThI 25 (2005) 2, S. 27–39, hier: S. 28, 39.

Festlegungen [...]. Dabei geschah es dann, dass in zunehmendem Maße abendländische Inkulturationsweisen [...] Akzidentelles und somit Veränderbares zum substantiellen und somit unaufgebbaren Kern des Christseins geschlagen wurde.“⁸

Legitimer Anspruch auf Inkulturation statt Gnadenakt

Die Länder des Südens haben einen legitimen Anspruch auf Inkulturation der Botschaft Christi. Es handelt sich dabei in keiner Weise um einen „Gnadenakt“ der westlichen Kirche und Theologie gegenüber den Gläubigen und Theologinnen und Theologen des Südens, in dem Erstere für sich selbst beanspruchen, den „wahren“ Glauben zu vertreten und den Glaubensschwestern und -brüdern lediglich einen christlichen Glauben mit Abstrichen zuzusprechen.

Die Anerkennung der kontextuellen Verfasstheit des einzelnen Menschen in seiner gesellschaftlichen Bezogenheit ist Teil des von Gott in seiner kontinuierlichen Schöpfung zugesprochenen „Ja“. Folglich ist die Inkarnierung in diese unverwechselbare Kontextualität – sprich Inkulturation – nicht von irgendwelchen Instanzen absicherungs- und genehmigungsbedürftig. Sie ist ein von Gott dem Menschen mit dem Augenblick seines Ins-Leben-gerufen-Seins verliehener Erbenspruch. Wird dieser Erbenspruch strittig gemacht, so bleibt dies nicht ohne verzerrende Auswirkungen auf Klang und Gehalt der Botschaft Christi. *Evangelii gaudium* vermag in diesem Zusammenhang in besonderer Weise zu ermutigen: „Das Wort Gottes trägt in sich Anlagen, die wir nicht voraussehen können. Das Evangelium spricht von einem Samen, der, wenn er einmal ausgesät ist, von sich aus wächst, auch wenn der Bauer schläft (vgl. Mk 4,26–29). Die Kirche muss diese unfassbare Freiheit des Wortes akzeptieren, das auf seine Weise und in verschiedenen Formen wirksam ist, die gewöhnlich unsere Prognosen übertreffen und unsere Schablonen sprengen.“⁹

⁸ Hans Waldenfels, a. a. O., S. 120.

⁹ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* über die Ver-

Herausfordert zu eigeninitiativen Such- und Lebensbewegungen

Die Länder des Südens stehen in der Bringschuld – sich selbst und auch den anderen Kirchen und Theologien gegenüber –, eigene Theologien als Ausdruck ihrer partikulären Kontextualität zu entwickeln, die den christlichen Glauben von innen hinsichtlich *ihrer* soziohistorischen und kulturellen Einbettung immer wieder neubuchstabieren und reflektieren. Dazu ist es notwendig, von verkrusteten und fremden Amtsverständnissen Abschied zu nehmen und eigene soziohistorisch und kulturell gewachsene Amtstraditionen hinsichtlich ihres förderlichen Beitrags zu reflektieren und weiterzuentwickeln. Wer für sich in Anspruch nehmen darf, inmitten der eigenen Kontextualität eine Theologie der Botschaft Christi zu entfalten, braucht seine Energien nicht mehr auf nach außen gerichtete Rechtfertigungsargumentarien zu verschwenden, sondern kann sich kritisch mit den eigenen Ansätzen auseinandersetzen und auch unbecome Theologien entwickeln. Wegweisend werden jene sein, die aus den theologischen Fakultäten und Priesterseminarien hinausgehen und bereit sind, an den „Hot spots“ ihrer Gesellschaften wahrzunehmen, wie sich Gott hier und heute zeigt. Gemeinsam mit jenen Frauen und Männern, die vor Ort bereits um ein Leben im christlichen Glauben bemüht sind – den sogenannten „Laien“ –, werden lebensrelevante und lebensgeprüfte Theologien formuliert und konkretisiert.

Partikuläre Glaubenserfahrungen als Basis des Miteinanders

Der christliche Glaube des Volkes Gottes bedarf der konkreten Einbettung in die partikuläre soziohistorische und kulturelle Kontextualität der Christinnen und Christen in vielen verschiedenen Gesell-

kündigung des Evangeliums in der Welt von heute (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 194), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2013, Nr. 22.

schaften. Gemeinsam ist dem Volk Gottes die Ausrichtung auf die Botschaft Christi auf unserem Planeten Erde. Die Rahmenbedingungen vor Ort, unter denen sich die Botschaft Christi für die jeweiligen Menschen als Botschaft von geteilter Freude und Hoffnung, Trauer und Angst (GS 1) zu erweisen hat, sind allerdings verschieden. Eine Fülle von Demarkationen kennzeichnet ebendiese Verschiedenheit entlang von Reichtum und Armut, politischer Einbindung und obrigkeitlicher bis totalitärer Herrschaft, offenem Bildungszugang und zensuriertem Informationsfluss, multireligiösem Umfeld und fundamentalistischer Monokultur, Hightech-Lebenseideologie und einem ohnmächtigen, den sich verändernden Naturgewalten Ausgesetztsein.

Wie die Botschaft Christi für die betroffenen Menschen und Gesellschaften als mittragende Kraft in diesen Herausforderungen und Nöten erlebt und gelebt wird, muss in aller Vielfalt Aufmerksamkeit und Anerkennung finden. Insofern brauchen die lokalen Kirchen einander, um als Glaubens-, Lern- und Solidargemeinschaft – und sei es in unübertragbarer Andersartigkeit – miteinander mehr vom Ganzen erahnen zu können. Ansonsten würde es zu jener Schmälerung der christlichen Botschaft kommen, wovor Johannes Paul II. in *Redemptoris Missio* – allerdings mit anderer Absicht (er mahnt zu Vorsicht im Prozess der Inkulturation) – warnt: „Es handelt sich aber auch um einen schwierigen Prozess, da die Eigenart und Vollständigkeit des christlichen Glaubens auf keine Weise geschmälert werden dürfen.“¹⁰ Nur so kann es gelingen, dass auch gegenwärtig das Pfingstereignis erfahrbar wird und Menschen mit Erstaunen bekennen: „Wir hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden.“ (Apg 2,11b)

¹⁰ Vgl. Johannes Paul II., Enzyklika *Redemptoris Missio* über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrages, 7. Dezember 1991 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 100), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1991, Nr. 52.

Resumé

Christinnen und Christen erzählen von dem, was sie leben, glauben und hoffen lässt. Sie tun dies im Sinne einer Einladung, Erfahrungen, Freuden und Hoffnungen, Trauer und Ängste miteinander zu teilen. Sie verkünden, wie das Evangelium sie herausfordert und sich in ihrem Leben widerspiegelt. Christinnen und Christen engagieren sich gemeinsam mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteurinnen und Akteuren für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. Sie gestalten mit und erheben in prophetischer Weise ihre Stimme auf lokaler und globaler Ebene für Strukturen, die Leben fördern. Christinnen und Christen rechnen damit, dass sich Gott im ganz Anderen zu offenbaren vermag, sowohl in der Begegnung mit Menschen anderer Kulturen und religiöser Traditionen wie auch in den je neuen „Zeichen der Zeit“. Sie begegnen dem Unbekannten mit Achtsamkeit und Neugierde und öffnen sich für den damit verbundenen Prozess der Begegnung mit Gott und seiner Welt.

Inkulturationsbemühungen, die Christinnen und Christen in diesen Glaubensakten ernst nehmen und unterstützen und eine Mission, die die Botschaft Christi stets in deren soziohistorischer und kultureller Kontextualität betrachtet, seien ermutigt, sich Schritt für Schritt voranzutasten. Es mag manche Überraschung zutage treten, in welcher bislang unbekanntem Weise die Botschaft Christi eine Wirkung zu entfalten vermag, die Türen öffnet. Stets gilt jedoch die Zusage Jesu: „Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28,20)